

Rossellini erklärt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **13 (1961)**

Heft 20

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-963829>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VENEDIG

II

Der mit grösster Spannung erwartete, neue französische Film "L'année dernière à Marienbad" von Resnais hat wohl kaum alle Erwartungen erfüllt. Wir gestehen, dass wir ihn nicht ganz verstanden haben, dass er uns irgendwie konstruiert-nebelhaft vorkam, ohne echten Tiefsinn zu zeigen. Diese Art des Irrealen, das ein Gleichnis sein möchte, wäre vielmehr Aufgabe des deutschen Films, wenn dieser endlich seine Linie wiederfände. Bei den Franzosen ist alles irgendwie intellektuell geblieben, rationalistisch, während Resnais doch selbst erklärte, die Logik sei bei seinem Werk ausgeschlossen. Es ist ein intelligentes Spiel mit der Relativität aller Dinge, jedoch nicht mehr, sehr literarisch und leicht snobistisch, worüber auch die teilweise geheimnisvoll-schönen Bilder nicht hinweghelfen. Ein interessantes Experiment, das auch einmal gewagt werden musste, aber kaum viel mehr. Die Amerikaner rückten mit einem guten Kassenfilm an, "Sommer und Rauch", einer Verfilmung eines Dramas von Tennessee Williams. Die Regie ist guter Durchschnitt und hinterlässt keine tiefere Spuren, doch reicht der Film durch eine Glanzleistung von Geraldine Page in künstlerische Bezirke; sie hätte den Preis für die beste weibliche Leistung verdient. In allgemeiner Hinsicht als überlegen erwies sich das neue Werk von Castellani "Il Brigante". Ausgezeichnet das Drama der Entwicklung eines Ausgestossenen in den primitiven Verhältnissen, unter denen im Süden die italienische Landbevölkerung lebt, die simplen Reaktionen der Analphabeten, die manchmal fast holzschnittartige Charakterisierung der Menschen. Es ist der erste Film über die seinerzeitige Landbesetzung im Süden. Vielleicht ist er zu langatmig und der Schluss etwas zu sehr Wild-West, ein interessantes Werk bildet er trotzdem, und auch sozialkritisch ist er lehrreich. Der zweite Amerikaner "Bridge to the sun" von Et. Perier, einem jungen Belgier, erwies sich als ebenfalls nur durchschnittlich, obwohl er ein interessantes Thema anschnitt: Die Ehe eines Japaners mit einer Amerikanerin in der Kriegszeit. In der gewohnten, perfekten Hollywood-Manier hergestellt, bleibt er allzusehr an den äusseren Dingen hängen, entwickelt die Probleme nicht nach der Tiefe, zeigt etwas zu viel Pathos, ins Sentimentale gefärbt. Der Zusammenstoss zweier Welten wird etwas allzu banal gesehen, wenn auch interessante Einzelheiten nicht fehlen. Die Engländer zogen die Striche mit "The Victim" ("Das Opfer") kräftiger. Sehr dokumentarisch wird hier die mit der Homosexualität verbundene Erpressung geschildert, wie sie unter der englischen Gesetzgebung möglich ist, mutig, konsequent und aufschlussreich. Hintergründe der englischen Gesellschaft von heute werden aufgeleitet. Und dann kam das Hauptstück, über das seit Wochen viel geredet worden war: "Das jüngste Gericht" von De Sica, auf Grund eines Drehbuches von Zavattini, die beide das Team vom "Wunder in Mailand" und manch anderem, unvergesslichem Film bildeten. Doch auch es scheint älter geworden zu sein, die ursprüngliche Zauberkraft zur sinnvollen Verwandlung der Realität ist dahin. Eine Donnerstimme verkündet vom Himmel herunter: "Das Weltgericht beginnt heute um 18 Uhr!", worauf die verschiedenen Reaktionen unter ganz verschiedenen Menschen Neapels geschildert werden. Was wird ein Jeder mit den letzten Stunden anfangen? Und hier beginnt die Fragwürdigkeit. Kann neben der tiefsten Ankündigung alles weitere als Scherz geschildert werden, der bis zum Schwank geht? Gewiss gibt es keine tote Szene im Film. De Sica kennt die Schwächen seiner Leute und beutet sie reichlich und unfehlbar komisch aus, uns damit augenzwinkernd zu unterhalten. Doch irgendwie zeigt dies alles einen Mangel an Respekt, besonders im Zeitalter der Atombombe, wo das Gericht leicht furchtbare Realität werden könnte. Michelangelos gewaltige Darstellung des "Jüngsten Gerichts" in der Sixtinischen Kapelle scheint in Italien keine grosse Wirkung mehr zu haben. Dass der Film sich dazu verzettelt, ein Stil-Mischmasch sichtbar, und René Clair hemmungslos kopiert wird, ist dagegen weniger schlimm.

Die Preisverteilung war offensichtlich als Demonstration gegen jede konformistische Haltung gedacht, sie fand keine einhellige Zustimmung. Am stärksten angefochten wurde der Preis für Suzanne Flon, doch auch bei "Letztes Jahr in Marienbad" wurde etwas gezischt. Es braucht immerhin Mut, einen Film zu krönen, dessen Schöpfer selbst erklären, ihn nicht ganz zu verstehen.

Venedig bot zweifellos einige künstlerisch wertvolle Filme; auch in der nicht um die Preise konkurrierenden "informativen" Abteilung liefen solche, zB. der ausgezeichnete neo-neorealistische "Il Posto" von Olmi. Dagegen war der Ideengehalt schwächer. Es fanden sich fast nirgends neue Gedanken; neben den psychologischen Fragen wurde etwa die soziale Not in Sardinien und Süditalien, die Rassenfrage, das pazifistische Thema abgewandelt, jedoch nirgends in neuer, zukunftsweisender Richtung, mehr im Sinne der Feststellung von Bestehendem. Es war, ideell betrachtet, eher ein konservatives Festival. Der träumerische, die Frauen einnehmende Preisträger "Letztes Jahr in Marienbad", gepriesen als fundamental neu und ganz neue Perspektiven eröffnend, ist kein Gegenbeweis. Man kann darin ebensogut eine Abkehr, eine Flucht aus der Welt in bloss ästhetische Bezirke und Elfenbeintürme erblicken. Will man im Film auch einen Ausdruck der geistigen Lage der Zeit sehen, müsste man diese nach Venedig als stationär be-

zeichnen. Höchstens, dass der früher leidenschaftlich vertretene Nihilismus verschwunden ist und sich jetzt mehr in ästhetisch-vornehmer Verhüllung, leicht snobistisch, gefällt.

ROSSELLINI ERKLÄRT

FH. In unserem Bericht über das Festival von Venedig haben wir unser fehlendes Verständnis dafür ausgedrückt, dass Rossellini Film "Vanina Vanini" auf die Liste der festivalswürdigen Filme aufgenommen wurde. Man hat ihn denn auch einstimmig abgelehnt. Rossellini selbst erklärte, sein Film sei vom Produzenten verstümmelt worden. Wir brauchen uns darum nicht zu kümmern, die Gerichte werden entscheiden. Uns scheint, dass der Film auch ohne Schnitte nicht zu retten gewesen wäre.

Rossellini hat jedoch einen Namen zu verteidigen, und es dürfte interessieren, aus seinem Munde zu erfahren, was er mit dem Film wollte. Schon seit vielen Jahren, erklärt er, habe er sich mit dem Plan zur Verfilmung der Novelle von Stendhal getragen. Sie sei ausserordentlich geeignet, um die Öffentlichkeit über eine vergangene, aber wichtige Epoche italienischer Geschichte zu instruieren, was die Hauptaufgabe des Films sei. Er habe sich nie damit abfinden können, dass der Film bloss ein Mittel sei, die Zeit totzuschlagen. Diese Überzeugung habe ihm schon viele Unannehmlichkeiten bereitet und ihn unbeliebt gemacht, obschon er sie nicht allein teile. Wenn er den Film nicht schon früher herstellte, so nur deswegen, weil die Produzenten den Stoff mit der Begründung abgelehnt hätten: "Historische Filme gehen nicht". Dabei handle es sich doch um eine Liebesgeschichte zwischen einer römischen Prinzessin und einem "Carbonaro", das heisst einem jener Verschworenen, die gegen den damals (ca. 1825) noch bestehenden päpstlichen Kirchenstaat und sein autoritäres Regiment kämpften. Eine neue Welt sei im Entstehen gewesen, während eine alte starb. Die eine Gruppe wollte um jeden Preis bewahren, was bereits die Stürme der Neuzeit als unhaltbar erwiesen hatten. In England war längst eine demokratische Parliamentsherrschaft eingeführt, Amerika war ganz frei, die französische Revolution hatte den Gedanken der Freiheit und Gleichheit verkündet, der nie wieder ganz verstummen konnte, und nur in Kontinentaleuropa gab es noch unverständige Kräfte, die unter der unglückseligen Herrschaft Metternichs Abgestorbenes bewahren wollten.

Rossellini erklärt sich für überzeugt, dass das Publikum gesichtliche Filme liebe, und das habe er mit dem Film beweisen wollen. Die Rekonstruktion des alten Rom unter der päpstlichen Herrschaft habe ihn gereizt, die Verschwörungen, die Gefängnisse, die Vermischung von Liebe und Politik bei Stendhal ihn magnetisch angezogen.

Diese Begründung mutet dürftig an. Geschichte, wenn sie nicht einen direkten Bezug auf unsere heutige Lage besitzt, wird nur dann breitere Massen in einem Film interessieren, wenn sie entweder ganz gross aufgemacht wird, oder wenn sie in künstlerischer Fassung tiefere, menschlich ergreifende Bezüge aufweist. Das will heissen, wenn sie im Grunde nur ein Vorwand ist, Ewig-Menschliches zu deuten und zu verklären.

Das ist hier Rossellini nicht gelungen, er war allzusehr von einer Art lokalpatriotischen Gefühls hingerissen. Doch das reicht kaum über den Schauplatz Rom hinaus, ergreift bestimmt nicht die Massen in anderen Ländern. Die Aktualität im Thema wurde zu sehr vermisst, nachdem der Film sich auch künstlerisch nicht als wertvoll erwies. Rossellini wird sich um die Voraussetzungen des historischen Films besser kümmern müssen, sofern er überhaupt solche noch herzustellen gedenkt.

Aus aller Welt

USA

Der Christus-Film der Fox "Die grösste, je erzählte Geschichte" mit Georg Stevens als Regisseur, ist auf Verlangen des Verwaltungsrates der Fox auf unbestimmte Zeit vertagt worden, nachdem bereits Millionen von Dollars dafür ausgegeben wurden. Nachdem jedoch "König der Könige" bald herauskommt, wollte man die 5 Millionen Dollars, die er kosten sollte, nicht auf ein gleiches Thema verschwenden. Die zum Teil bereits engagierten Künstler, (darunter John Wayne, und Max von Sydow, der Christus spielen sollte) wurden sofort entlassen.

- Vor der Hochflut "biblischer" Filme, die für die nächste Zeit zu erwarten sind, warnt in der Zeitung "New York Herald Tribune" ein New Yorker evangelischer Pfarrer. Er spricht die Befürchtung aus, dass diese Kolossal-Filme aus der christlichen Vergangenheit den Eindruck erwecken könnten, das Christentum sei nur "ein altes Melodrama ohne Beziehung zum heutigen Leben". (Ki-Fi)